

Politische Ziele und ästhetische Strategien von Umwelt- dokumentarfilmen

Eine interdisziplinäre Annäherung

Susanne Kaul, Stefan Lange (Hrsg.)



Thünen Report 70

Bibliografische Information:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikationen in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

Bibliographic information:
The Deutsche Nationalbibliothek (German National Library) lists this publication in the German National Bibliography; detailed bibliographic data is available on the Internet at www.dnb.de

Bereits in dieser Reihe erschienene Bände finden Sie im Internet unter www.thuenen.de

Volumes already published in this series are available on the Internet at www.thuenen.de

Zitationsvorschlag – Suggested source citation:

Kaul S, Lange S (Hrsg.) (2020) Politische Ziele und ästhetische Strategien von Umweltdokumentarfilmen - Eine interdisziplinäre Annäherung. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, 224 p, Thünen Rep 70, DOI:10.3220/REP1585820523000

Die Verantwortung für die Inhalte liegt bei den jeweiligen Verfassern bzw. Verfasserinnen.

The respective authors are responsible for the content of their publications.



THÜNEN

Thünen Report 70

Herausgeber/Redaktionsanschrift – *Editor/address*

Johann Heinrich von Thünen-Institut
Bundesallee 50
38116 Braunschweig
Germany

thuenen-report@thuenen.de
www.thuenen.de

ISSN 2196-2324

ISBN 978-3-86576-205-4

DOI:10.3220/REP1585820523000

urn:nbn:de:gbv:253-202004-dn062197-5

Politische Ziele und ästhetische Strategien von Umwelt- dokumentarfilmen

Eine interdisziplinäre Annäherung

Susanne Kaul, Stefan Lange (Hrsg.)



Thünen Report 70

Gefördert und vor Ort organisatorisch und technisch realisiert durch
das Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld



HERAUSGEBER:

PD Dr. Susanne Kaul

Universität Bielefeld

Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft

Postfach 10 01 31

D-33501 Bielefeld

E-Mail: susanne.kaul@uni-bielefeld.de

Stefan Lange

Forschungskordinator des Johann Heinrich von Thünen-Instituts

Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei

Bundesallee 50

38116 Braunschweig

E-Mail: stefan.lange@thuenen.de

Thünen Report 70

Braunschweig/Deutschland, April 2020

1.3. Christopher Zimmermann: Umweltdokumentarfilme aus Sicht der Naturwissenschaften

Komplexität ist mein Thema – Naturwissenschaftler sind geradezu besessen von Komplexität. Dies ist erwartbar, denn eine wesentliche intrinsische Motivation des Forschens ist, immer noch mehr herauszufinden, den Dingen auf den Grund zu gehen, Zusammenhänge zu eruieren und diese bis ins Detail zu beschreiben.

Medienschaffende, aber auch Politiker und Vertreter von Umweltverbänden lieben dagegen die Vereinfachung. Auch dies ist verständlich, denn sie müssen ja primär ihre Zielgruppe, den Bürger/Leser/Spender, erreichen. Und je komplexer der Sachverhalt dargestellt wird, desto größer ist die Gefahr, die Aufmerksamkeit des Adressaten zu verlieren: Einfache Botschaften verkaufen sich besser.

Vereinfachung ist eine hohe Kunst, und Medienschaffende sind dafür viel besser geeignet als Naturwissenschaftler. Letztere beklagen allerdings sehr häufig, dass das Reduzieren auf verdau-bare Häppchen nicht sorgfältig genug erfolgt. Vereinfachung birgt immer die Gefahr, dass sinn-volle Lösungen verbaut werden und die zentralen Aussagen nicht *einfach*, sondern *einfach falsch* werden. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden dann nur noch zur Kommunikation, vielleicht sogar zur Manipulation verwendet. Um den Wahrheitsgehalt der Inhalte oder die fachlich noch korrekte Darstellung der Erkenntnisse geht es dann gar nicht mehr. Lösungen werden nicht zielorientiert und auf das echte Problem bezogen entwickelt, sondern auf das vermeintlich leichter kommunizierbare. Ich unterstelle immerhin, dass die meisten Medienschaffenden es gut meinen, mit dem Tenor „ist doch egal, ob alles genau so stimmt, wenn nur die Kernbotschaft nicht ganz daneben ist und man Menschen aktiviert“. Natürlich wollen auch wir Naturwissen-schaftler etwas bewegen, aber eben mit den richtigen Mitteln und nicht um jeden Preis. Die Hauptsache ist nicht, dass sich etwas bewegt, denn dann bewegt es sich zu oft in die falsche Richtung.

In der Meereswissenschaft gibt es viele Beispiele für Verkürzung, bewusste oder unbewusste Fehlkommunikation und die Propagierung untauglicher Lösungen. Das Meer eignet sich als Projektionsfläche ideal – ein uns Landlebewesen fremder, geheimnisvoller, mystifizierter Lebens-raum. Und wenigstens unterbewusst fühlt mancher: „Wir haben an Land schon soviel kaputt gemacht, dann lasst uns wenigstens das Meer in Ruhe lassen“. An Land sind wir eher bereit, selbst viel schwerwiegendere ökologische Auswirkungen des menschlichen Handels zu akzeptie-ren. Wir haben uns längst daran gewöhnt, dass Felder zubetoniert, Wälder gerodet und Flüsse begradigt werden. Das Meer gar nicht nutzen ist natürlich aus Sicht der Versorgung der Weltbe-völkerung mit wertvollem tierischen Protein gar keine gute Idee – Fisch aus dem Meer ist auch ökologisch vorteilhaft, insbesondere im Vergleich zur terrestrischen Produktion. Die drei folgen-den Beispiele zeigen, dass die Wahrheit mitunter auf der Strecke bleibt, wenn komplexe wissen-schaftliche Fakten übermäßig vereinfacht oder überzeichnet werden (schwarz-weiß statt Grautö-ne) und welche Folgen das haben kann.

1.3.1. Die Meere sind leergefischt

Eines der beliebtesten Eingangstatements bei Diskussionen über die Nutzung der Meere ist, dass sie leergefischt seien und man wilden Meeresfisch daher eigentlich nur mit schlechtem Gewissen verzehren dürfte. Gern werden die Zahlen der Welternährungsorganisation FAO zum Zustand der Fischbestände als Beleg angeführt und dann getextet: „93% der Weltfischbestände sind überfischt oder bis an den Rand des Erträglichen befischt“, was suggeriert, dass auch diese in Kürze kollabieren werden. Dies ist eine grobe Fehlinterpretation der FAO-Daten und so weit verbreitet, dass sich die FAO im letzten Report dieser Art zu einer Klarstellung veranlasst sah. Dort heißt es jetzt: „Die Kategorien ‚maximal genutzt‘ und ‚nicht nachhaltig genutzt‘ dürfen nicht zusammen gefasst werden.“²⁷ 60% der Fischbestände werden nachhaltig maximal genutzt. Dies ist die international vereinbarte Zielvorgabe. Nur 33% sind überfischt, kollabiert oder sich erholend – das ist ein zu hoher Anteil, aber offenbar ist ein Drittel für die Kommunikation nicht dramatisch genug. Ginge es nach der FAO, würden 100% der Bestände maximal genutzt. Der Effekt dieser Zusammenfassung der Kategorien wäre im schlimmsten Fall, dass Menschen Meeresfisch nur mit schlechtem Gewissen essen oder sogar vermeiden, obwohl dies (nach der Nutzung von Insekten) die umweltschonendste Möglichkeit der Ernährung mit tierischem Protein ist²⁸. An Land erzeugte Lebewesen haben in fast jedem Fall eine schlechtere Energiebilanz und größere negative Umweltauswirkungen (z.B. nach den Parametern Klimagasausstoß, Versauerungspotential, Überdüngungspotential). Durch die plakative, simplifizierende Darstellung könnten Verbraucher vom Fischkonsum abgeschreckt und das enorme Potential für die Welternährung, aber auch für die Adressierung des Zusammenhangs zwischen Ernährung und Klimawandel vergeben werden. Wie leicht die bestehenden Probleme mit der Überfischung zu adressieren wären, geht dann unter.

1.3.2. Plastikmüll im Meer

Plastikmüll ist zweifelsohne eines der großen Probleme unserer Zeit. 400 Millionen Tonnen Plastik werden jedes Jahr produziert, in den vergangenen 30 Jahren hat sich die Kunststoffmenge verzwanzigfacht, und nur ein verschwindend geringer Teil wird *recycled*. Mehr als zwei Drittel der 78 Millionen Tonnen Plastik-Verpackungsmüll landet z.B. auf Deponien (zum großen Teil in Übersee) oder wieder in der Natur. Aus kaum nachvollziehbaren Gründen genießt das Problem „Plastikmüll im Meer“ überproportionale Aufmerksamkeit. Der interessierte westliche Konsument glaubt, dass es in den Ozeanen riesige Müllstrudel gibt, und dass sich Meeresbewohner in unfassbarer Zahl in endlos weiterfischenden Geisternetzen verheddern oder ihre Mägen mit unverdaulichem Plastikabfall füllen und grausam zu Tode kommen. 2050 soll es mehr Plastik als Fisch im Meer geben. Und all der ins Meer gelangte Müll wird irgendwann zu Mikroplastik

²⁷ FAO (2018): The State of World Fisheries and Aquaculture 2018 - Meeting the sustainable development goals. Rome. Licence: CC BY-NC-SA 3.0 IGO. S. 39.

²⁸ HILBORN R/BANOBI J/HALL SJ/PUCYLOWSKI T/WALSWORTH TE (2018): The environmental cost of animal source foods. *Front Ecol Environ* 2018; 16(6): 329–335.

zerrieben und landet so – die ultimative Strafe für den Verursacher Mensch – wieder auf unserem Teller. Es gibt weltweite Programme, wie das des kanadischen Premiers Justin Trudeau, die in erster Linie auf die Reinhaltung des Meeres zielen – als wenn wir das globale Plastikmüllproblem lösen können, wenn wir nur verhindern, dass der Müll ins Meer gelangt. Die Zahlen sprechen eine ganz andere Sprache: Nicht einmal 3% des Plastikmülls, der global anfällt, landet im Meer. Davon sedimentieren 94% schnell, weitere 5% landen früher oder später an einem Strand. Macht also 1% Plastikmüll im Meer, der dauerhaft weiter im Wasser schwimmt, oder insgesamt 0,03% des globalen Plastikmülls. Nur dieser Anteil kann zu Mikroplastik zerrieben werden und damit in die Nahrungskette gelangen. Langzeituntersuchungen zeigen aber, dass der Mikroplastikanteil in Fischmägen in den vergangenen 30 Jahren gar nicht zugenommen hat, trotz einer Vervielfachung des Angebots – offenbar wird das gefressene Plastik einfach wieder ausgeschieden. Und da wir in aller Regel (Achtung: Ausnahme Muscheln!) nicht das ganze Tier mitsamt Magen verspeisen, sondern nur das Filet, und da es bislang keinen Beleg dafür gibt, dass Mikroplastik aus dem Verdauungstrakt in die Muskulatur wandern kann, ist die These „das Plastik landet auf unserem Teller“ einfach nicht wahr. Und bei allen anderen Fakten sieht es ähnlich aus: Die höchste Konzentration von Plastikmüll im *Great Pacific Garbage Patch* liegt bei wenigen 100 kg pro Quadratkilometer, man muss also schon lange suchen, um dort überhaupt Plastik zu finden, anders als am Rand aller mitteleuropäischer Straßen. Wieviel Fisch es in den Weltmeeren gibt, weiß niemand. Aber selbst wenn man nur die bekannten, kommerziell genutzten Bestände berechnet, kommt man nur dann auf eine vergleichbare Masse Plastik im Jahr 2050, wenn man den exponentiellen Zuwachs der vergangenen 20 Jahre über weitere 30 Jahre extrapoliert. Ein solcher ungebrochener Zuwachs ist nicht nur sehr unwahrscheinlich, das Vorgehen ist auch wissenschaftlich höchst unseriös: Man extrapoliert nicht über eine Periode, die länger ist als der Beobachtungszeitraum. Verloren gegangene Fischernetze sinken in den meisten Fällen schnell zu Boden und fangen dann nicht mehr. Die Menge der Geisternetze wird fast beliebig nach oben manipuliert, indem beispielsweise ein sechs Kilometer langes Stellnetz nicht als ein Netz gezählt wird. Man zählt stattdessen die 50 Meter langen Unterabschnitte eines solchen Fanggerätes und hat dann auf einen Schlag 120 verlorene „Netze“. Wenn die Maßeinheit nicht „Anzahl Netze“, sondern Masse ist, wird gern die auf dem Netz über Jahre angesiedelte Biomasse mitgewogen. Sie beträgt oft ein Vielfaches der Netzmasse und ist eher ein Zeichen dafür, dass man das gut eingewachsene Netz lieber auf dem Meeresgrund gelassen hätte.

Die Vermüllung der Umwelt mit kaum abbaubaren Stoffen ist ein unbestreitbares Problem, an Land wie im Meer. Wenn in Hunderten von Jahren jemand bei Kernbohrungen auf die Schicht unserer Zeit stößt, wird er diese leicht als „Plastikzeitalter“ identifizieren können, so ubiquitär sind Kunststoffe inzwischen in jedem Medium zu finden. Nun könnte man argumentieren, dass es doch egal ist, wie man eine Sensibilisierung des Konsumenten für ein ja unbestreitbares Problem erreicht. Wenn die Verschmutzung des Meeres besonders emotional besetzt ist, ist das vielleicht wirklich ein guter Haken. Aber leider führt diese Konzentration auf einen vergleichsweise winzigen Aspekt des Gesamtproblems zu unsinnigen Auswirkungen und einer Verschwendung wie immer begrenzter Ressourcen. Beispiel hierfür ist das weltweit beachtete *Ocean Cleanup Project* des jungen Niederländers Boyan Slat, der viel Spendengelder einsammelte, um schwimmendes

Plastik aus dem Pazifik zu filtern und vor Ort zu verbrennen. Kritiker merkten früh an, dass man kaum Plastik aus dem Meer fischen kann, ohne auch Organismen zu fangen, und dass der ökologische Schaden durch diese Aktion noch vergrößert werden könnte. Tatsächlich funktioniert der Ansatz bis heute nicht und verschwendet Ressourcen wie Geld, Energie und Personal, die zur Vermeidung von Plastikmüll ungleich effizienter eingesetzt werden könnten.

Selbst die derzeitige Ausprägung der Müllvermeidung geht nicht in die richtige Richtung, trotz der vielen Sensibilisierung: Deutsche Lebensmittelhändler überbieten sich im Bemühen, leichte Plastiktüten an der Gemüsetheke zu vermeiden, gleichzeitig werden immer mehr Lebensmittel – vor allem Wurst und Käse – in Kunststoff verpackt, und die Alternativen zur Plastiktüte sind häufig nicht umweltfreundlicher. Eine belastbare Lebenszyklus-Analyse fehlt oder wird nicht beachtet. Vor allem aber ist der Konsument davon überzeugt, dass er mit der Vermeidung von Plastiktüten und der Reinhaltung der Meere schon genug getan habe. Im schlimmsten Fall könnte er den Verzehr von Fisch wegen der vermeintlichen Belastung der eigenen Gesundheit durch Mikroplastik vermeiden und stattdessen lieber zu Fleisch aus der Landproduktion greifen und damit seinen ökologischen Fußabdruck vergrößern. Und schließlich gibt es weit drängendere Probleme für den Zustand unserer Meere als ausgerechnet den Plastikmüll eintrag: Erwärmung, Versauerung, Überfischung, Vergiftung, Überdüngung – nichts davon hat mit dem Plastikeintrag zu tun.

1.3.3. Pulsbaumkurre

Eine der invasivsten Meeres-Fischereimethoden in unseren Breiten ist die Baumkurre, eine Art Schlitten mit zwischen den Kufen gespannten Ketten und Netzen, die vor allem in der Nordsee zum Fang von Plattfischen (darunter die wertvolle Seezunge) eingesetzt wird. Die Zielarten leben eingegraben in der oberen Schicht des Meeresbodens und müssen daher „ausgegraben“ werden, wenn man sie fangen möchte. Auch wenn diese schweren Grundsleppnetze nicht mehr als vier Zentimeter in den Meeresboden eindringen, kann eine intensive Fischerei die Lebensgemeinschaften am Grund verändern. Die Fangmethode ist daher berechtigt in der Kritik. Mit leichteren Fanggeräten wie Stell- oder Treibnetzen werden jedoch weniger Plattfische gefangen. Zudem haben sie häufig andere unerwünschte Nebenwirkungen, etwa Delfinbeifänge. Nachhaltiger sind diese Methoden also auch nicht. Eine Übergangslösung könnte das neue Fanggerät Pulsbaumkurre sein: Hier werden eingegrabene Fische nicht mechanisch durch „Ausgraben“, sondern durch das Anlegen eines elektrischen Feldes aufgescheucht. Der ökologische Fußabdruck und insbesondere der Einfluss auf den Meeresboden sinkt durch die Verwendung dieser Pulsbaumkurre erheblich, wie die inzwischen umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchungen zweifelsfrei belegen. Dennoch hat die kleine französische Umweltorganisation Bloom dieses Thema für sich entdeckt und skandalisiert die Fangmethode. Sie setzt auf emotional aufgeladene Bilder von Fischen, die auf dem elektrischen Stuhl sterben, also „*electrocuted*“ werden. Interessanterweise diskreditiert die Organisation, die sonst immer fordert, dass der wissenschaftlichen Empfehlung möglichst genau gefolgt werden soll, genau die wissenschaftlichen Quellen als „industriefinan-

ziert“, die den geringeren Umwelteinfluss der Methode belegen. Es geht erkennbar um etwas anderes: Das Bild der unter dem Strom leidenden Fische ist so stark, dass es sich für die Generierung von Aufmerksamkeit und Spenden hervorragend eignet. Außerdem bietet sich eine gute Gelegenheit, sich an der ungeschickt agierenden niederländischen Regierung zu rächen, die über Jahre Fischer mit Lizenzen ausgestattet hat, obwohl die Forschungen nicht abgeschlossen waren. Schließlich bietet dieses Beispiel eine Möglichkeit, kleine französische Küstenfischer als gut und große, finanzkräftige niederländische Fischer als böse darzustellen: Das neue Fanggerät kostet rund 80.000 Euro und ist damit nicht für jedermann erschwinglich. Am Ende hatte Bloom Erfolg, viele Medien haben ohne die eigentlich gebotene Nachrecherche die Argumente der Umweltorganisation übernommen. Der Druck war so groß, dass schließlich das Europaparlament mehrheitlich für ein Verbot der Nutzung elektrischen Stroms in der Meeresfischerei ab 2021 gestimmt hat. Die umweltschädlichere herkömmliche Baumkurre bleibt dagegen erlaubt. Der Umwelt hat die Kampagne einen Bärendienst erwiesen.

Die zentralen Fragen für mich in Bezug auf Umweltdokumentationen sind also: Wie kann man sinnvoll vereinfachen, ohne dass die Wahrheit und mit ihr geeignete Lösungsansätze auf der Strecke bleiben? Und: Wieviel Komplexität kann man dem Zuschauer oder Leser zumuten?

1.3.4. Literaturverzeichnis

FAO (2018): The State of World Fisheries and Aquaculture 2018 - Meeting the sustainable development goals. Rome. Licence: CC BY-NC-SA 3.0 IGO. S. 39.

HILBORN R/BANOBI J/HALL SJ/PUCYLOWSKI T/WALSWORTH TE (2018): The Environmental Cost Of Animal Source Foods. *Front Ecol Environ* 2018; 16(6): 329–335.



THÜNEN

Thünen Report 70

Herausgeber/Redaktionsanschrift

Johann Heinrich von Thünen-Institut

Bundesallee 50

38116 Braunschweig

Germany

www.thuenen.de

ISBN 978-3-86576-205-4

